

BUCH, SCHRIFT UND LATEINISCHE SPRACH- KENNTNIS BEI DEN GERMANEN VOR DER CHRISTLICHEN MISSION

Jakob Grimm sah hinter unserem Worte „Buchstabe“ die Vorstellung eines mit Schriftzeichen versehenen Buchenstäbchens stehen und verband diese mit der Nachricht in Tacitus' *Germania* c. 10, wonach aus einer Anzahl mit Runen (*notis quibusdam*)¹⁾ versehenen Zweigstückchen eines fruchttragenden Baumes jeweils drei Stäbchen auserlesen und als Losorakel gedeutet seien. Grimms Deutung findet sich noch in zahlreichen neueren Lexika²⁾, darf aber als überholt gelten. Das Losstäbchen mit der Rune und später dann die Rune selbst hieß angels. *staef* oder *rūnstaef*, altnord. *stafr* oder *rūnastafr*. Im Gegensatz dazu wurde das lateinische Schriftzeichen angels. *bōcstaef*, altnord. *bōkstafr*, althochdt. *buhstap* genannt³⁾, eine Benennung, die das für das Buch bestimmte Schriftzeichen also von den hergebrachten runischen Schriftzeichen unterscheidet und bereits das Buch ebenso voraussetzt wie das Wort altnord. *bōkmal* „lateinische Sprache“. Wenn das Losstäbchen von einer *frugifera arbor* entnommen werden soll, so kommen hierfür sehr viele Hölzer in Frage, neben Fichte, Tanne, Haselnuß, Vogelbeere, Holunder, Wacholder und Eiche auch die Buche, das Wesentliche dürfte aber gar nicht die Baumart sein, sondern daß für den Erfolg des Losens die Verwendung frischer, lebendiger Zweige (also keines dünnen Holzes) unerläßlich war⁴⁾. Als dann im hohen Mittelalter die Runen im Norden auch zur Aufzeichnung von Gedichten und anderen Texten benutzt wurden, ist von *rūnakefli* die Rede. Die Verwandtschaft von *kefli* mit litauisch *žaba* „Rute“ *žabas* „Ast“ und mit mittelniederl. *kavela* „das Los werfen“ zeigt, daß auch bei *kefli* ein Losstäbchen aus Zweigen zugrundeliegt, daß aber durch die Ausweitung des Begriffs, durch Säkularisierung des ursprünglich kultisch geheilig-

1) A. Mentz, Rhein. Museum 86 (1937), S. 143—205.

2) Auch im Fachlexikon von O. A. Erich / R. Beitzl: Wörterb. d. dt. Volkskde. Lpz 1936, S. 111.

3) Fr. Kluge/A. Götze: Etymol. Wörterb. d. dt. Sprache. 15. Aufl. Bln 1951, S. 109.

4) Vgl. H. Arntz: Handb. d. Runenkde. 2. Aufl. Halle 1944, S. 238.

ten Loswerfens und durch die für umfangreiche Aufzeichnungen benötigten großen Holzflächen *kefli* im Norden die Bedeutung „Kabel, Holzstück, Treibholz“ bekam ⁵⁾).

Die These, daß die germanischen Runen im Alpengebiet um 100 v. Chr. entstanden und einer schöpferischen Synthese altheimischer Sinnzeichen mit einem norditalischen (etruskischen) Alphabet ihr Dasein verdanken ⁶⁾, ist weithin anerkannt und jedenfalls noch nicht widerlegt worden. Unbestreitbar aber ist, daß die Runen in den ersten Jahrhunderten und weit ins Mittelalter hinein lediglich kultisch-magischen Zwecken dienten, nicht etwa dem täglichen Gebrauch. Die Runen waren also kein Allgemeingut. Ihre Kenntnis und Benutzung blieb das Vorrecht der Runenmeister, die sich in den Inschriften auch oft namentlich nennen, ihr Feld war Zauber und Magie jeder Art vom Wetter- und Schadenzauber bis hin zu Liebeszauber und Amulettmagie. Für die Frühzeit ist wegen dieser Verflechtung mit Zauber und Magie ein Gebrauch der Runen zu profanen Zwecken völlig ausgeschlossen, und von „Runenbriefen“ aus dem Jahre 375 n. Chr. zu reden ist dilettantisch ⁷⁾. Ebenso wenig ist es zugänglich, dem launigen Gedicht des Venantius Fortunatus *Ad Flavum* (Opera poetica, ed. F. Leo, VII, 18) Quellenwert für den Gebrauch der Runen als Gebrauchsschrift zuzusprechen, wie dies seit J. Grimm bis zum Überdruß geschieht. Venantius fordert den Freund auf, falls ihm Papyrus für einen Antwortbrief mangle, auf Buchenrinde oder auf eschenen Täfelchen zu schreiben oder ihm den eignen Papyrusbrief als Palimpsest zurückzusenden. Wenn der elegante Italiker die auf eschene Tafeln „gemalte“ Schrift als *barbara rhuna* bezeichnet, so ist dies nichts als ein poetischer Vergleich auf Holz gemalter und darum notwendig ungeschickter Schriftzeichen mit barbarischen Runen. Worauf es dem Dichter ankam, ist das Schreibmaterial, setzt er doch hinzu *quodque papyrus agit, virgula plana valet*; schon der Gebrauch des Wortes *pingere* für diese Runen spricht dagegen, daß der Dichter auch nur die geringste Vorstellung von den eigentlichen Runen hatte, für die der Ausdruck *runae insculptae* üblich ist.

5) F. Holthausen: Vergl. etymol. Wörterb. des Altwestnordischen. Gött. 1948, S. 147, 150.

6) F. Altheim / E. Trautmann: Vom Ursprung der Runen. Frankf. 1939; Kimbern u. Runen. Bln 1941; Zustimmung Wolfg. Krause: Was man in Runen ritzte. 2. Aufl. Halle 1943, S. 3f.

7) E. Weber: Ein alemann. Runenbrief. In: Beiträge z. Runenkde. u. nord. Sprachwiss. Lpz 1938, S. 106f.

Im Angelsächsischen hat man die Ausdrücke der Runenschrift (*staeƿ* „Schriftzeichen“, *writan* „ritzen, schreiben“ *raedan* „lesen“) auf die Lateinschrift übertragen, während Wulfila bei seiner gotischen Bibelübersetzung teilweise völlig neue Worte prägte⁸⁾. Im Deutschen wird zwar das aus der Sprache der Losorakel stammende Wort *lesen* beibehalten⁹⁾, aber *skriban* „schreiben“ aus dem Lateinischen entlehnt. Nur das Wort Buch ist dem Angelsächsischen, dem Deutschen und dem Gotischen gemeinsam, und so liegt gewissermaßen in diesem Wort der Schlüssel für die Herkunft der Schriftkultur. Vor Jahrzehnten wurde das Wort „Buch“ von dem Buchenbaum bzw. von den aus Buchenholz geschnittenen, als Schreiftafel dienenden Buchentafeln hergeleitet, so wie altnord. *askr*, *lind*, *yr*, angels. *aesc*, *lind*, *iw* d. h. „Esche, Linde, Eibe“ zu Bezeichnungen für Speer, Schild und Bogen wurden, die aus dem Holz dieser Bäume hergestellt waren¹⁰⁾. Diese Theorie, die allerdings eine örtliche und zeitliche Festlegung der Wortbildung versäumt hatte, wurde in den letzten fünfzehn Jahren durch sorgfältige Interpretation der Belege widerlegt¹¹⁾. Hauptgegenargument ist, daß Wulfila in seiner gotischen Bibelübersetzung *littera* bezw. *γράμμα* mit dem gotischen Singular *bōka* „Buchstabe“ übersetzt und daß diese Bedeutung von *bōka* durch das altslawische Lehnwort aus dem Gotischen *buky* „Buchstabe“ gesichert wird. Wenn im Gotischen wie im Altslawischen der Plural *bōkōs* bezw. *bukŭve* für *litterae* bezw. *γράμματα*, *γραφαί*, *βιβλία* steht, so ist das eine organische Entwicklung; wie sollte aber aus dem Plural *bōkiz* „Holztafelbuch“ jemals die Bedeutung „Buchstabe“ für den Singular, der eigentlich „Buchenbaum“ heißt, entstehen können? Da es unwahrscheinlich scheint, daß Goten und Westgermanen unabhängig voneinander dasselbe Wort Buche für dieselben Begriffe gewählt hätten, blieb nur der Schluß übrig, daß Wulfila es war, der ca 360 n. Chr. das Wort *bōka*, das vorher „Buchenstäbchen mit eingeschnittener Rune zum Losen“ und dann „Runenschriftzeichen“ schlechthin bedeutet haben

8) Hans Kuhn: Das Zeugnis der Sprache über Alter u. Ursprung der Runenschrift. In: Beiträge z. Runenkde u. nord. Sprachwiss. Lpz 1938, S. 54—73, S. 64f.

9) Arntz, a. a. O., S. 293 gegen Kuhn, a. a. O., S. 63.

10) Joh. Hoops: Reallex. d. germ. Altertumskde 1(1913), S. 338f.; ähnlich schon Th. v. Grienberger: Untersuchn. z. got. Wortkde. Wien 1900, S. 72; vgl. jetzt Fr. Kluge/A. Götze, a. a. O., S. 108.

11) Kuhn, a. a. O. S. 59 f.; Arntz, a. a. O. 281 ff.; Bedenken äußerte bereits E. Sievers: Pauls Grundriß d. germ. Phil. 1(1891), S. 241 f.

müßte, zur Uebersetzung von *littera* bzw. *γράμμα* benutzte. Als Wort der gotischen Kirchensprache wäre dann *bōka* zu West- und Nordgermanen gewandert. „Dafür spricht außer zeitlichen Gesichtspunkten und dem gleichen Ursprung anderer kirchlicher Wörter die vielseitigere Verwendung des Wortes im Gotischen und vielleicht auch der Umstand, daß die Goten seit Jahrhunderten in buchenlosen oder sehr buchenarmen Ländern saßen, in denen das Wort viel eher für eine neue Verwendung frei war; bei den West- und Nordgermanen war *bōk* ein Wort ausgesprochen kirchlichen Inhaltes: das spricht dagegen, daß es bei ihnen in einem vorchristlichen Gebrauch heimisch gewesen ist¹²⁾.“ Abschließend stellt dann Arntz 1944 fest: „Als Quelle der westgermanischen Bedeutung kann nur das Gotische in Betracht kommen... Also nahm Wulfila *bōka* in seine Schrift (!) auf und dies gotische Wort wurde mit vielen anderen kirchlichen Ausdrücken zu den West- und später auch zu den Nordgermanen mit der fortschreitenden Christianisierung entlehnt... Erst von den Goten und ihrer christlichen Sprache aus hat es die ganze germanische Welt erobert“¹³⁾.

Damit scheint die Herkunft des Wortes Buch aus dem Gotischen restlos gesichert und keine andere Erklärung möglich. Aber ist das wirklich so? Hatten die Westgermanen Zeit, mit der Bildung eines Wortes für den Begriff Buch solange zu warten, bis die Goten zum Christentum übertraten und ihrerseits gotische Missionare nach dem Westen sandten? Und ist der Beweis zwingend, daß got. *bōka*, altslav. *buky* „Buchstabe“ der Ausgangspunkt für die spätere Bedeutung des Wortes Buch gewesen sein muß? Wie, wenn der Westgote Wulfila ca 360 den Plural germ. *bōkīz* got. *bōkōs* „Buch“ bereits vorfand und automatisch damit *litterae*, *γράμματα*, *γραφαί*, *βιβλία* übersetzte, aber keine Buchenbäume mehr vor Augen hatte und deshalb unbedenklich und durchaus logisch den Singular dieses Wortes auch für den Singular *littera*, *γράμμα* (2. Cor. 3, 6 und Römer 7, 6) in Anwendung brachte? Eine ostgotische Urkunde von Arrezzo (ca 550 n. Chr.) nennt sich *frabauhtabōka* „Verkaufsurkunde“¹⁴⁾, benutzt also got. *bōka* für Urkunde. Das zeigt schlagend, daß der Singular *bōka* „Urkunde“ im Gotischen existiert hat, denn aus dem westgotischen *bōka* „Buchstabe“ läßt sich ost-

12) Kuhn, a. a. O., S. 60.

13) Arntz, a. a. O., S. 281 u. 283.

14) W. Streitberg: Got. Bibel. 1(1908), S. 480; vgl. dazu Grienberger, a. a. O., S. 72.

gotisch *bōka* „*Urkunde*“ nicht ableiten. Zu ostgot. sing. *bōka* „*Urkunde*“ stimmt aber altsächs. *bōk* „*Schreibtafel*“ und angelsächs. *bōc* „*Urkunde*“ genau überein und sichert diese Bedeutung für das Gemeingermanische. Das *bōka* „*Buchstabe*“ in Wulfilas Bibel ist also eine Sonderentwicklung, ein Wort der kirchlichen Schriftsprache, keines der lebendigen Volkssprache, und ist ins Altslavische als Wort der Kirche entlehnt.

Nachdem so die Möglichkeit gemeingermanischer Herkunft des Wortes Buch erwiesen wurde, besteht kein Hindernis mehr, vorurteilsfrei zu prüfen, ob es wahrscheinlich ist, daß die Westgermanen erst 400 n. Chr. von den Goten das Wort für solch einen wichtigen Begriff bezogen haben oder wo das Wort entstanden sein könnte. Das bedeutet zugleich die Frage, ob das Wort Buch wirklich christlicher Herkunft sein muß? Lernten Germanen erstmals von christlichen Missionaren Lesen und Schreiben oder wann kamen Buch und Schrift erstmals zu den Germanen?

Die Alternative: heidnische Runeninschrift-christliches Buch, wie sie durch den Gegensatz *rūnastafr*-*bōkstafr* nahe gelegt wird, ist jedenfalls sachlich und methodisch falsch. Es ist eine reine Konstruktion ohne Beweiskraft, wenn behauptet wird, die Germanen um die Zeitwende seien kraft ihres rein dinglichen Denkens außerstande gewesen, eine reine Lautschrift sich zu eigen zu machen. Vielmehr ist an einem modernen Musterbeispiel erwiesen worden, in wie unglaublich kurzer Zeit, nämlich innerhalb weniger Jahre, ein reines Naturvolk wie die Eskimos die Entwicklung von einer reinen Bilderschrift zu einer eignen selbständigen Alphabetschrift machen kann¹⁵⁾. Die Töne und Akzente sind falsch, wenn ein Forscher behauptet: „Noch als der Deutsche später die Lateinschrift übernahm, geschah es nicht unmittelbar; sie wurde gebracht durch fremde christliche Sendboten, die sie an und mit der fremden Sprache gelernt hatten; nur wer sein eigenes Leben aufgab, konnte hinter den Mauern und in der Zucht ihrer Gemeinschaft diese Kunst erlernen¹⁶⁾.“ Jedenfalls ist es weder von vornherein erwiesen noch wahrscheinlich, daß erst die christlichen Missionare es waren, die die Schrift erstmals zu den Germanen brachten. Wohl steht das Buch der Bücher im Mittelpunkt der christlichen Mis-

15) Alfr. Schmitt: Die Erfindung der Schrift. Erl. 1938; Untersuchgn. z. Gesch. d. Schrift. Eine Schriftentwicklung um 1900 in Alaska. Lpz. 1940.

16) G. Baesecke: Vorgeschichte d. dt. Schrifttums 1(1940), S. 107f.

sion. Aber diese Tatsache darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Schriftkultur der Antike schon viele Jahrhunderte vorher in den Gesichtskreis der Germanen trat und daß jedenfalls die lateinische Sprache ein halbes Jahrtausend vor der Christianisierung der Germanen Eingang zu finden begann: die Anschauung von den Germanen als einem reinen Naturvolk ist längst überholt.

Mustern wir kurz das, was wir den antiken Schriftstellern über das Vordringen der lateinischen Sprache entnehmen oder durch gewissenhafte Interpretation abringen können. Als die Kimbern, Teutonen und Ambronen aus Jütland nach dem Süden aufbrachen, folgten sie einer besonders auch durch den Bernsteinhandel seit uralten Zeiten festgelegten Handelsstraße durch Jütland an die Elbe und die Elbe aufwärts nach Böhmen, wo sie auf Kelten stießen. Die Kimbern müssen aber schon auf Jütland mit Kelten, und zwar mit Westkelten in enge Berührung gekommen sein, denn ihr Name ist nach Festus (Pauli exc. ex libro Festi) und Plutarch, Marius 11 keltischer Herkunft und bedeutet Wikinger (*λησταί*, *latrones* „Seeräuber“) ¹⁷⁾, ist also einer jener unzähligen Völkernamen, die den Nachbarn, hier den Nordseenachbarn, ihr Dasein verdanken. Eine gewissermaßen urkundliche Bestätigung dieser westkeltischen Beziehungen ist der berühmte Silberkessel von Gundestrup aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., der nachweislich in Gallien gearbeitet ist ¹⁸⁾ und bereits (z. B. in seinen Elefantendarstellungen) den Einfluß römischer Kunst zeigt. Als die Kimbern und ihre Bundesgenossen nach Böhmen kamen, stießen sie auf den Widerstand der Bojer, deren Kulturstand mit der Tatsache gekennzeichnet ist, daß sie seit etwa 150 v. Chr. nach griechischen und römischen Vorbildern Münzen mit griechischen und lateinischen Inschriften prägten ¹⁹⁾. Teile der Bojer werden sich mit den Kimbern vereinigt haben; denn bei den Entscheidungskämpfen in Italien 102 v. Chr. ist Bojorix ^{19a)} Führer der Kimbern, also

17) F. Solmsen: Indogerm. Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte. Hdbg. 1922, S. 104.

18) H. Arbmán: Gundestrup kitteln — elt galliskt arbete. Tor 1948, S. 109—19.

19) R. Poulsen: Die Münzprägungen der Bojer. 1933.

19a) Orosius V, 16 nennt neben Bojorix *Caesorix* und *Claodicus* als Führer, zwei wahrscheinlich ebenfalls keltische Namen. Personennamen, die berühmte Völkernamen (Warner, Goten, Vandalen) als Heldennamen schlechthin verwenden, sind aus späterer Zeit bezeugt (vgl. Ad. Bach: Dt. Namenkde 1, 1943, § 209), daß aber schon 130 v. Chr. ein König in Jütland

offensichtlich ein Bojer. In dieselbe Richtung führt die Schilderung der kimbrischen Reiter bei Plutarch, Marius c. 23: in ihren Panzerhemden mit Raubtierhelmen entsprechen sie in keiner Weise der Schilderung der Germanen bei Tacitus und den archäologischen Funden Germaniens, gleichen aber genau der Schilderung der Gallier bei Diodor Siculus, Bibl. hist. V, 30 und der Darstellung auf dem westkeltischen Kessel von Gundestrup. Auch die Verehrung eines ehernen Stieres, von der Plutarch berichtet, ist der germanischen Religion völlig fremd, ist aber durch zahlreiche archäologische Funde für die Kelten belegt. Die Kimbern schicken 109 v. Chr. Gesandte mit der Bitte um Landzuweisung an den römischen Konsul Junius Silanus und an den Senat nach Rom und verhandeln 101 mit Marius wiederum über Landzuweisung: sie müssen also lateinkundige Männer unter sich gehabt haben. Aber man wird noch nicht auf ein Vordringen des Lateinischen auf der Handelsstraße an der Elbe nach Norden denken dürfen, sondern vielmehr an die keltisch-bojische Dominante innerhalb der Kimbern. Die Bojer prägten, wie gesagt, seit ca 150 v. Chr. Münzen mit griechischen und lateinischen Legenden und standen seit langem in eifrigen Handelsaustausch mit Italien; daß ihre Führungsschicht des Lateinischen kundig war, dürfte außer Frage stehen, und diese Lateinkenntnis wird Kelten wie Bojorix zu den Führerstellen innerhalb der Kimbern und Teutonen verholpen haben. Zum Gebrauch der Schrift zu Mitteilungszwecken wird bei den jahrelangen Kriegszügen den Kimbern Bedürfnis und Gelegenheit gefehlt haben, dagegen wird weithin angenommen, daß es in den Alpen zurückgebliebene Teile der Kimbern waren, die etwa 100 v. Chr. aus heimischen Sinnzeichen und einem norditalischen Alphabet die germanische Runenschrift herausbildeten, also eine für kultisch-magische Zwecke bestimmte Geheimschrift, und diese bei Rückkehr einzelner Abteilungen am Rhein nach der jütländischen Heimat weitertrugen²⁰⁾. Auf heimkehrende Kimbern werden neuerdings eine Anzahl Wörter südländischer Kultur bei den Goten zurückgeführt wie lat. *vinum*, got. *wein* und kelt. *celicnon* (aus lat. *columna*) got. *kelikn* „Söller, Turm“, Wörter, die den Goten noch in ihrer västergotländischen Heimat zugekommen sein dürften²¹⁾.

seinen Sohn nach dem weit entfernten Keltenstamm *Bojorix* genannt hätte, scheint ausgeschlossen. Auch Ludw. Schmidt: *Gesch. d. germ. Frühzeit*, 1925, S. 42 hält B. für einen Bojer.

20) Vgl. Anm. 6.

21) Ernst Schwarz: *Goten, Nordgermanen, Angelsachsen*. Bern 1951, S. 27f.

Einige Jahrzehnte später stellt sich die Lage bereits grundlegend anders dar. Die römische Kultur mit ihren imponierenden Straßen- und Brückenbauten, mit Wasserleitungen und Städten war den Germanen immer näher gerückt, und ehe noch römische Heere das freie Germanien betraten, wurden römische Handelswaren und römische Kaufleute zu Vorläufern und Verbreitern römischer Sprache und Kultur. Als der Suebenkönig Ariovist mit 15 000 Mann den Rhein überschritt und sich binnen einem Jahrzehnt im Keltengebiet eine Machtposition schuf, verhandelte der römische Senat mit ihm und erteilte ihm 59 v. Chr. den Ehrentitel „rex et amicus“. Der Verkehr zwischen Ariovist und Rom wurde so eng, daß ein später bei Caesar weilender römischer Ritter Marcus Metius als Ariovists Gastfreund bezeichnet werden konnte. Die Schilderung, die Caesar selbst von seinen mündlichen Verhandlungen mit Ariovist gibt, zeigt, daß Ariovist Caesars Latein verstand und in voller Beherrschung des Lateinischen selbstbewußt antwortete: der Inhalt seiner Rede wurde alsbald durch die zehn Legionare, die Caesar bei der Unterredung begleitet hatten, bei den übrigen Soldaten verbreitet und erregten allgemeinen Unwillen. Daß Ariovist die gallische Sprache *longinqua consuetudine* — er hatte ja eine Gallierin zur Frau — fließend sprach, betont Caesar, De bello Gall. I, 47 ausdrücklich, daß er Lateinisch sprach, ist für ihn offensichtlich selbstverständlich. Von keinem seiner Offiziere erwähnt Caesar germanische Sprachkenntnisse, dagegen betont er die gallischen Sprachkenntnisse eines C. Valerius Procillus, offensichtlich eines romanisierten Kelten: er war wahrscheinlich der einzige aus Caesars Umgebung, der sich in einer anderen Sprache als der Lateinischen mit Ariovist unterhalten konnte. Hätte Ariovists Gastfreund M. Metius, den Caesar zusammen mit Procillus abordnete, die germanische Sprache beherrscht, so hätte es Caesar an dieser Stelle bestimmt nicht verschwiegen. Ariovist selbst aber rühmte sich nach Caesar, I, 44, daß zahlreiche römische Adlige und Fürsten ihm Botschaften gesandt hätten mit der Bitte, Caesar zu erschlagen: mit Caesars Tod könne er sich ihrer aller Gunst und Freundschaft erwerben. Dies zeigt doch wohl eindeutig, daß Ariovist und Männer seiner Umgebung die lateinische Sprache in Wort und Schrift beherrschten, denn auf welche Weise sollten sonst die schriftlichen Botschaften zwischen Ariovist und Rom zustande gekommen sein? In ähnlicher Richtung liegt es, wenn Gesandte der Ubier, Uspeter und Tencterer mit Caesar über Landzuweisung verhandeln: von Dolmetschern

ist bis in die Zeit der eigentlichen Völkerwanderung hinein nie die Rede. Wie zu allen Zeiten mußten die kleinen Völker mit den Vertretern der Weltmacht in der gültigen Weltsprache verkehren und verhandeln, und die Geschichte der westlichsten Germanenstämme beweist ja, wie die imponierenden technischen und zivilisatorischen Leistungen der Römer die geistig aufgeschlossenen Germanen in ihren Kultursog hineinzogen, oft bis zur völligen Romanisierung. Wir kommen nicht um die Annahme herum, daß innerhalb der germanischen Führungsschicht der Grenzlande gerade vermöge der unverbrauchten Kraft sich genügend Männer fanden, die die lateinischen Sprache erlernten, um so in die Weltgeschichte eingreifen zu können. Man unterschätze nicht die Bildungsfähigkeit junger, durch keine zivilisatorische Verweichlichung entnervter Völker. Caesar (*De bello Gallico* V, 48, 4) sah sich veranlaßt, im mittleren, kaum unterworfenen Gallien einen Brief griechisch zu schreiben, damit bei Abfang durch die Kelten die wichtigen Meldungen nicht vom Feinde verstanden werden könnten: Caesar mußte also nach eigenem Bekenntnis eine weitestgehende Verbreitung lateinischer Sprache und Schrift im soeben eroberten Gallien bereits voraussetzen.

Seitdem das Gebiet der freien Germanen nicht nur im Westen, sondern auch im Süden an römisches Gebiet grenzte, mußte sich allenthalben der Einfluß der römischen Kultur auch ins innere Germanien verstärken. Schon seit Caesar beginnt man mit Anwerbung rechtsrheinischer Germanen als Söldner, und in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten locken Abenteuerfreude und Kriegslust unzählige einzelne Germanen aller Stämme in römische Dienste²²). Nicht alle werden sie wie Arminius' Bruder Flavus für immer ihre Heimat aufgegeben haben. Viele kehrten, wie der Sohn des Flavus, in die Heimat zurück. Worte des römischen Lagerlebens wie *caupo* „Händler“ bzw. das davon abgeleitete Verbum *kaufen*, wurden ins Germanische, Altsächsische, Gotische und Altnordische übernommen und bis zu den Finnen weitergetragen. Man denke auch an das wohl damals schon aufgenommene germ. Lehnwort für lat. *Caesar*. Durch die heimkehrenden Söldner, durch heimkehrende Geiseln und durch den Handel mußte sich, jedenfalls im Grenzgebiet, auch die römische Sprache und Schrift bei den sich überall bildenden römerfreundlichen Gruppen oder Schichten ausbrei-

22) M. Bang: Die Germanen im römischen Dienst bis z. Regierungsantritt Constantins. Bln. 1906.

ten. Velleius Paterculus II, 105 berichtet, wie ein Germanenhäuptling sich freies Geleit erbittet, um die glänzende gewappnete Imperatorengestalt des Caesar (Tiberius) zu bewundern, und wie er dann alle Toren schildert, die sich den Römern widersetzen. Aus dieser Episode geht einerseits die lateinische Sprachkenntnis des Germanen hervor, andererseits die werbende Kraft, die die vollendete römische Technik (insbesondere auch ihre Kriegstechnik) auf die aufnahmebereiten Germanen ausübte, wie es auch E. Bickel, Bonn, Jahrb. 133 (1928) S. 3 ausgeführt hat. Der Markomannenkönig Marbod, der Gegenspieler des Arminius, war in Rom aufgewachsen und suchte wie selbstverständlich als Flüchtling bei den Römern Asyl, als er in Schwierigkeiten kam. Die jüngst versuchte moderne Aufstellung, daß auch Arminius seine Jugend in Rom verbracht habe, läßt sich allerdings nicht aufrecht erhalten; aber Arminius führte 4—6 n. Chr. drei Jahre eine germanische Hilfstruppe im römischen Heer und wurde als römischer Ritter der etruskischen Gens Arminia eingereiht²³⁾. Die lateinische Sprache wird er wohl nicht erst im römischen Heere kennen gelernt haben, denn auch sein Schwiegervater und Gegner Segestes verkehrte mit den Römern in ihrer eigenen Sprache. Aber wie gut muß Arminius diese Sprache beherrscht haben, da er nach Verrat des Aufstandes durch Segestes dem Varus den Verdacht völlig ausreden konnte! Auch in der römisch bewaffneten Kerntruppe des Arminius, mit der er die Schlachten gegen Germanicus schlug, waren reichlich Leute, denen das Latein ihre zweite Sprache war; dies lehrt der von Tacitus, Ann. II 13 berichtete Vorfall: *Inter quae unus hostium Latinae linguae scien- s, acto ad vallum equo voce magna coniuges et agros et stipendii in dies, donec bellaretur, sestertios centenos, si quis transfugisset, Arminii nomine pollicetur* (s. Rh. Mus. 95, S. 119 f. u. S. 135). Für Offiziere im römischen Heer, wie es Arminius' Bruder Flavus zeit seines Lebens war, bildete die Beherrschung der römischen Sprache Voraussetzung. Daß diese Beherrschung der Sprache sich auch auf die Beherrschung der Schrift erstreckte, kann für den nicht zweifelhaft sein, der die antiken Schriftsteller liest und sieht, daß das gesamte römische Militärsystem auf schriftlicher Nachrichtenübermittlung und schriftlichen Befehlen aufgebaut war; auch betont Sueton, Tiberius c. 16 f. ausdrücklich, daß alle Befehle vorher schriftlich niedergelegt wurden. Ein Mann wie Segimundus, der Sohn des

23) Ernst Bickel: Arminiusbiographie u. Sagensigfried. Bonn 1949.

Segestes, der als Priester des römischen Kaiserkultes in Köln amtierte, muß nicht nur lateinische Sprache und Schrift, sondern darüber hinaus römische Riten und römische religiöse Vorstellungen beherrscht haben. Über die politische u. religiöse Bedeutung des Provinzialoberpriesters im römischen Westen und speziell in Köln s. E. Bickel, Bonner Jahrb. 133 (1928) S. 6.

Aber wir sind für die Kenntnis römischer Schrift nicht nur auf solche indirekten Zeugnisse angewiesen. In einigen Fällen berichten die römischen Schriftsteller ausdrücklich von Briefen germanischer Häuptlinge, und zwar als von etwas ganz Selbstverständlichem. Der Markomannenkönig Marbod — so berichtet Tacitus, Ann. II, 62/63 — schrieb an Tiberius nicht wie ein Flüchtling und Bittsteller, sondern in der Erinnerung einstigen Glückes. Der Chattenhäuptling Adgandestrius richtet an den römischen Senat einen Brief, in dem er sich gegen Lieferung von Gift zur Ermordung des Arminius erbieht (Tacitus Ann. II, 88). Die Historien des Tacitus sind voll von dem Briefwechsel, den der Bataverfürst Julius Civilis als römischer Offizier mit den verschiedensten Persönlichkeiten führte. Angesichts solcher Zeugnisse kann wohl die Feststellung bei Tacitus, Germania c. 19, daß die Germanen heimlichen Liebesbriefwechsel verschmähen (*litterarum secreta viri pariter ac feminae ignorant*) nur als ausdrückliches Zeugnis dafür verstanden werden, daß Briefe an sich bei den Germanen (nämlich bei den von römischer Kultur Berührten) etwas Geläufiges waren: wenn dem nicht so gewesen wäre, wäre es sinnlos, über das Schreiben oder Nichtschreiben von Liebesbriefen ein Wort zu verlieren²⁴). Noch Ammianus Marcellinus berichtet (29, 4, 7), daß ein römischer Offizier germanischer Herkunft 373 n. Chr. an Alemannenfürsten östlich von Mainz verräterische Briefe geschrieben habe und deshalb zum Flammentod verurteilt wurde: wiederum sehen wir die Kenntnis der römischen Schrift nicht nur bei den Germanen in römischem Dienst, sondern auch bei den Empfängern als selbstverständlich vorausgesetzt. Andererseits ist es derselbe Ammianus, der (XVI, 12) berichtet, daß der gefangene Alemannenkönig Chnodomar 357 n. Chr. „in der Sprache seines Volkes“ um Gnade gefleht habe: dieses war also eine Ausnahme, die des Berichtens würdig schien. Wahrscheinlich beherrschte auch Chnodomar das Lateinische, konnte aber unter der Erschütterung über den Wechsel seines Glückes die Worte nicht finden. Jedenfalls

24) Arntz, a. a. O., S. 248.

dürfen wir aus dieser Episode schließen, daß normalerweise Verhandlungen zwischen Germanen und Römern lateinisch vor sich gingen. Wenn es ausnahmsweise nicht so war, so wird dies ausdrücklich erwähnt, so z. B., daß eine skythische (ostgermanische?) Abordnung 251 in Rom sich eines Dolmetschers bedienen mußte (Dexippos fr. 22). Wir dürfen aus allen diesen Zeugnissen den Schluß ziehen, daß bei den West- bzw. Süd-Germanen, die durch Geiselnstellung, Kriegsdienst, Handel und intensiven Verkehr mit den Römern in Verbindung kamen, die führenden Schichten die lateinische Sprache und vielfach auch die lateinische Schrift beherrschten. Es kann also keine Rede davon sein, daß christliche Missionare, geschweige denn solche gotischer Herkunft erstmals die Kenntnis lateinischer Sprache und Schrift gebracht hätten und daß man sich hinter Klostermauern hätte begeben müssen, um beides zu erlernen.

Wenn das Schreiben von Briefen bei der germanischen Führungsschicht so geläufig war, wie wir dargetan haben, so wird man füglich erwarten können, daß dafür ebenso früh germanische Wörter gefunden wurden. Wenn im Angelsächsischen und Altsächsischen *writan* „ritzen“ für „schreiben“ gilt, so sehen wir damit einen Ausdruck des Runenwesens, (des Einritzens der Runen in Holz und Bein) auf die Lateinschrift übertragen, wogegen Wulfilas *mēljan*, unser „malen“, eigentlich „schwärzen“ (vergl. griech. μέλας) verwendet. Demgegenüber bewährt sich unsere These, daß die Südgermanen sehr früh die Schrift von den Römern unmittelbar lernten, auch im Wortschatz: bei ihnen wurde das lat. *scribere* als *skriban* übernommen und dann auch den Sachsen überliefert, wo es neben *writan* tritt und dieses zurückdrängt. Daß *skriban* in recht früher Zeit übernommen wurde, dafür spricht auch die Tatsache, daß es (in Anlehnung an anklingende einheimische Verba wie *riban*) der 1. Klasse der starken (ablautenden) Verba eingegliedert wurde, während spätere Lehnverba ganz einfach der schwachen Verbalklasse zugeteilt werden. Aber auch die für das Schreiben wichtigen Dinge wie Tinte, Brief, Pergament (*pergamīn* oder *membran*) und Karte, der lateinische Fachausdruck *charta* für das Papyrusblatt, das zum Briefschreiben diente, tragen in ihrer Lautgestalt das Siegel späterer Entlehnung, gehören also einer Sprachschicht an, die bedeutend jünger ist als die durch *skriban* repräsentierte.

Wir müssen uns also fragen, wie die Germanen ihre Briefe, deren Existenz wir nachwiesen, genannt haben und was sie zum Schreiben benutzten, wenn nicht Tinte, Pergament und Papy-

rus? Dazu muß man wissen, daß der Römer seine Briefe nicht nur auf Papyrus (*charta*) oder im späten Altertum auf Pergament schrieb, sondern vor allem auf Wachstäfelchen²⁵). Ein Brief des Heiligen Augustin nennt uns nebeneinander alle drei Schreibmaterialien: *charta, membranae, tabellae*²⁶). Diese Wachstäfelchen, d. h. mehrere, an einer Seite zusammengebundene Täfelchen aus Elfenbein oder Holz, waren jeweils in der Mitte vertieft und mit schwarzem Wachs ausgefüllt; die Buchstaben wurden mit scharfem Griffel eingeritzt, so daß der helle Untergrund durchschimmerte. Solche Wachstafeln dienten zur Niederschrift von Notizen und Urkunden, aber auch als Briefe: dann umwand man sie mit einer Schnur und versiegelte diese²⁷). Diese Wachstäfelchen (einzelne wie zu mehreren zusammengebundene) müssen die Germanen als allererstes von allen Schreibmaterialien kennen gelernt haben: der Kaufmann, der durch das freie Germanien zog, gebrauchte sie ebenso wie der römische Offizier oder der Gelehrte. Von den umherziehenden Kaufleuten also, durch heimkehrende Geiseln oder römische Söldner lernten die Germanen diese praktischen Notizbücher kennen, und wer selber schreiben lernte, bediente sich ihrer zu Notizen oder Briefen. Es mußten ja nicht gerade Elfenbeintäfelchen sein wie bei den vornehmen Römern, Holztäfelchen waren auch bei den Römern schon in Gebrauch, und den Germanen bot ein sehr leicht zu spaltendes Holz die heimische Buche. Diese Buchentäfelchen nannte man — und damit können wir die alte Erklärung von Hoops wieder aufnehmen: „Buche“, so wie man Esche, Linde und Eibe für Speer, Schild und Bogen sagte. Der Singular bezeichnete das einzelne Täfelchen, das als Notiztafel oder als Urkunde diente: das beweisen das altsächsische *bōk* (Heliand v. 232 u. 235), das angels. *bōc* „Urkunde“, *bōcland* „das durch königliche Urkunde zu eigen vergebene Land“ und ostgot. *frabauhta-bōka* „Verkaufs-urkunde“, während der Plural urgerm. *bōkīz*, got. *bōkōs* (althochdt. *din buoch*²⁸) das mehrtafelige Buchtäfelchenbuch be-

25) Th. Birt: Das antike Buchwesen. Bln 1882, S. 61f.; Wilh. Schubart: Das Buch bei den Griechen u. Römern. Bln 1907, S. 16ff.

26) Augustin: Opera, ed. Maur. II, 19, Brief 15, 1 p. 35 Vind.

27) A. Baumeister: Denkmäler d. klass. Altertums. 1(1885), S. 354f.; 3, S. 1583ff.

28) Das Wort ist im Germanischen Femininum und kommt als Wurzel-nomen (das ist das Ursprüngliche), als n-Stamm *bōk(i)ōn* und als ō-Stamm vor. Im Gotischen bleibt der ō-Stamm herrschend, sonst setzt sich meist der n-Stamm für den Baum, das Wurzel-nomen für das Buch durch. Erst im Althochdt. wird zu dem jetzt endungslosen (darin dem Neutrum gleichenden) Nom. Plur. sekundär ein neutraler Singular *daz buoh* gebildet.

zeichnete und für Briefe und andere längere Aufzeichnungen Verwendung fand. Bei der gleichen biblischen Erzählung von der Geburt des Johannes, bei der der Helianddichter von *bōk* „Schreibtafel“, von *skrīban* und *wrītan* spricht, überliefert uns die althochdeutsche Tatianübersetzung 4, 9 einen Namen für den Griffel (stilus), mit dem man in diese Wachstafeln schrieb, nämlich das Wort *scrib-sabs* „Schreibmesser“ (vgl. *mati-sabs* „Eß-Messer“, was sich regelmäßig zu unserem Wort Messer entwickelt). Wir verstehen es, wenn die dem Rhein ferner wohnenden Germanenstämme dieses Einritzen in die Wachstafel, das sie vielleicht mit dem gleichem Instrument wie das Einritzen der Runen vornahmen, unwillkürlich auch mit dem alten Wort *wrītan* „ritzen“ bezeichneten (angels., altsächs., altfränk., relikthhaft noch im got. *writs*, althochdt. *riz* „Strich“ und altisländ. *rit* „Schrift“), während vom Rhein her und bei den dem Rheine am nächsten Wohnenden sich mit der Sache selbst das Lehnwort *skrīban* dafür einzubürgen begann²⁹⁾.

Als dann mit der christlichen Mission das Bedürfnis nach umfangreicheren Schreibmaterialien entstand und das Pergament nebst Tinte und Feder und damit der Pergament-Codex seinen Einzug in Deutschland hielt, blieben doch die beiden äußeren *tabellae*, die beiden äußeren Buchenbretter des alten Buchenbretterbüchleins im neuen Pergamentcodex erhalten: auch der Pergamentcodex hat bis ins 16. Jahrhundert hinein fast stets Deckel aus Buchenholz (bisweilen auch solche aus Esche oder Eiche) mit Lederüberzug. Bis ins 16. Jahrhundert war also auch das christliche Buch ein Buchendeckelbuch — eine Tatsache, die man entweder verkannt oder verschwiegen hat — und noch im hohen Mittelalter sagt man (dem got. *gakunnan ana bōkōm*, dem altnord. *rīta a bōkum*, dem althochdt. *lesan ana buohhun* entsprechend) *lesen an den buochen* d. h. „an den Buchenbrettern lesen“. Wenn die Goten in buchenloser Gegend ein gegenstandslos gewordenes Wort „Buche“ als Wort für Schriftzeichen verwandt und ihrerseits erst den anderen Germanen aufoktroiert hätten, so wäre die Tatsache, daß unser Buch bis ins 16. Jahrhundert ein Buchendeckelbuch war, ein bloßes Spiel des Zufalls: daran glaube, wer mag! Wir werden lieber in angelsächs. *bōc* „Urkunde“, *bōcian* „beurkunden“, *bōcland* „durch Urkunde in

29) Angels. *scrift*, altnord. *skript* „Beichte“, angels. *skrifan*, altn. *skripta*, altfries. *scriva* „geistliche Strafe auferlegen, beichten“ sind späte Lehnworte aus *scripta*, wie die angelsächs. Beicht- und Bußordnungen genannt wurden; vgl. H. Zimmer, *Zschr. f. dt. Altert.* 36(1892), S. 145—50.

Sondereigentum überführtes Land“ und ostgot. *frabauhta-bōka* „Verkaufsurkunde“ Reliktformen eines vom Rhein aus zu allen Germanen verbreiteten Wortes „Wachstafel, Urkunde“ sehen, wie dies den Tatsachen des römischen Alltags entsprochen hat, und in Wulfilas *bōka* und altslav. *buky* „Buchstabe“ eine Neuerung der gotischen Kirchensprache, die sich nur durchsetzte, wo Gebrauch und Begriff der Wachstafel aus Buchenholz verblaßt oder abhanden gekommen war. Der Plural aber für das Wachstafelnotizbuch setzte sich bei allen Germanen durch, nicht von den fernem Goten her, sondern vom Rhein.

Wie die um die Zeitwende am Rhein aufgekommenen Lehnwörter *keisari* „Caesar“, *kaupan*, *kaupojan* „Kaufmann, verkaufen“³⁰), muß auch die Lehnübersetzung *bōkiz* „*tabellae*“ schon früh vom Rhein aus durch aus römischem Dienst heimkehrende Germanen nach Osten getragen sein: alle drei Worte haben die Goten schon vor ihrem Wegzug aus dem Weichselgebiet nach dem Südosten (180 n. Chr.) in ihren Wortschatz aufgenommen. Als „Buch“ im Westen zur Bezeichnung des Pergamentkodex geworden war, bildete man hier für das Wachstäfelchen Ersatzworte, althochdt. *wahstablā*, angels. *weaxbred*, altnord. *vaxspjald* oder (so in Sturlunga Saga 14, 13 im Jahr 1188) *vax* allein. Skandinavische Seefahrer brachten die Worte Kaiser, Kauf, Kaufmann, kaufen und Wachs nach Finnland (finn. *keisari*, *kaupa*, *kaupjas*, *kaupata*, *vaha*). Dagegen wurden später durch finnische Missionare für „Buch“ und „schreiben“ eigenständige, von dem finnischen Wort für bunt abgeleitete Worte (*kirja*, *kirjata*) gebildet, eine unmittelbare Parallele zu dem Vorgehen Wulfilas bei den Goten um 350.

Die Aufgabe, vor der Wulfila 350 n. Chr. stand, war die, die gemein-germanischen Ausdrücke für das Schreiben auf Wachstafeln umzubilden oder zu ersetzen durch solche für das Schreiben auf Pergament. *Bōkōs* „Buch“ war offensichtlich fest eingebürgert und konnte ebenso wohl das Holztafelbuch (*tabellae*) wie den Pergamentcodex bezeichnen. Aber das Einritzen (*writan*) der Runen in Holz oder Bein oder der Lateinbuchstaben in Wachs war dem Schreiben mit Tinte zu unähnlich, um nicht ein passenderes Wort zu erfordern. So behielt er vom Worte *writan* nur *writs* „Strich“ bei und fand in *mēljan* „schwärzen, malen, tauschieren“ ein geeignetes Wort für das Schreiben mit schwarzer Tinte und für letztere, lat. *atramentum*, griech. μέλαν

30) Vgl. Jos. Brück: Die Herkunft des Wortes kaufen. Zeitschr. f. dt. Altert. 83(1951), S. 92—103.

eine Lehnübersetzung *swartzil* (von *swarts* „schwarz“). Die Germanen am Rhein dagegen hatten in ihrem Lehnwort *skriban* ein Allerweltswort, das ebenso gern für das Einritzen in Wachs wie für das Schreiben mit Tinte Verwendung finden konnte. Bei dem allmählichen Vordringen auch der Schrift mit Tinte wird der Aufgeschlossenheit des Rheingebietes für römische Kultur gemäß das lateinische *atramentum* „Tinte“ einfach als Lehnwort übernommen und lautet dann am Niederrhein *aterment*, mittelniederl. *atrament*, im Hochdeutschen *atraminza*: das Wort hat hier die althochdeutsche Lautverschiebung mitgemacht, muß also ca. 500/600 n. Chr. schon eingebürgert gewesen sein. Die nach England hinüberwechelnden Angelsachsen (ca 400) kannten zwar *bōc* „Buch“, „Urkunde“, die Tinte jedoch war noch nicht zu ihnen gedrungen. Als sie in England die Tintenschrift kennen lernten, blieben sie trotzdem bei ihrem althehrwürdigen *writan* für schreiben, übernahmen auch lat. *atramentum* nicht wörtlich wie die Südgermanen, sondern übersetzten es als *blaec* „Schwärze“ ins Angelsächsische. Mit der angelsächsischen Mission wanderte *blaec* nach dem Festland, wo es als altsächs. *blak*, mittelniederdt. *black*, mittelniederl. *blac*, schleswigholstein. *blak* weiterlebte, vereinzelt auch althochdt. *blach*, *plach* (unter später Einbeziehung in die althochdeutsche Lautverschiebung).

Aber schon drang eine neue, durch Kochen gewonnene Tinte mit dem Namen *encaustum*³¹⁾ von Westen über den Rhein und eroberte das Niederfränkische und Ripuarische (mittelniederl. *inket*, *inket*, *ink*, *int*, rheinisch *enk*, *ink*, *unk*), um dann sogar von den Franken als *enque* ins Nordfranzösische übertragen zu werden³²⁾. Schließlich überwuchert das mittellateinische Klosterwort *tincta* als Tinte siegreich das deutsche Gebiet, während gallo-romanisches *penna* „Schreibfeder“ als *penne* nur Niederlande, Niederdeutschland und Skandinavien erobert und das schlichte deutsche *veder* den deutschen Süden behält. Die sich überstürzenden Wellen der verschiedenen Worte für Tinte zeigen die Wichtigkeit, die der Schreibkultur mit der Missionierung zukam. Hierbei darf nicht vergessen werden, daß gerade im Grenzgebiet zwischen Germanen und Kelten am Rhein mit den großen Garnisonstädten römisches Christentum sehr früh Eingang fand. Arnobius I, 16 erwähnt auch schon für 300 n. Chr. unter den Alamannen zahlreiche Christen. So geht gerade am Rhein die

31) E. Müller-Graupa: *Encaustum*. Philol. Wochenschr. 54(1934), S. 1356ff.

32) Th. Frings: *Germania Romana*. Halle 1932, S. 171f.

römische Kultur unbeschadet der Germanenstürme allmählich und stetig in die christliche Kultur des Mittelalters über, und man versteht, daß hier nicht wie bei den Goten des Wulfila ein tiefgehender Einschnitt das Schriftwesen des Christentums von der heidnischen Zeit abhebt, sondern das im Austausch mit dem romanisierten Gallien ein steter Kulturstrom in die Germanenwelt herüberrynt, wie dies in den verschiedenen Worten für Tinte rein äußerlich zum Ausdruck kommt. Aber gegenüber diesen und den vielen anderen jüngeren Germanenworten des Schriftwesens führen die Worte *Buch* und *schreiben* in die ältesten Zeiten zurück, wo germanische Aufnahmebereitschaft und Lernfreude vorerst einmal der führenden Schichten im rheinischen Grenzland römische Sprache und Schrift erstmals aufgriff, um zum vollgültigen Verhandlungspartner der Römer oder zum Teilhaber an ihrer Kultur und Organisation zu werden.

München

Hellmut Rosenfeld

ROME'S DECLARATION OF WAR ON CARTHAGE IN 218 B. C. ¹⁾

In a recent paper W. Hoffmann has made an important contribution towards the solution of the vexed question of the Roman declaration of war on Carthage in 218 B.C. ²⁾ He follows the view of those scholars who reject a literal acceptance of Polybius' record of the terms of the Roman message to Hannibal in the late autumn of 220 (which amounted to a declaration that an attack on Saguntum would mean war with Rome: Pol. III, 15, 5; cf. 20,2) because it appears to be inconsistent with Rome's subsequent policy of non-intervention not only during Hannibal's siege of Saguntum but also after its fall probably in November 219. He also rightly rejects Polybius' statement (III, 20, 6) that on the fall of Saguntum the Romans immediately (*παραχρημα*) sent Fabius and his colleagues to deliver the ultimatum at Carthage ³⁾. He then

1) I am grateful to Professor A. Momigliano for having read and discussed this note with me.

2) *Rheinisches Museum*, LXXXIV (1951), pp. 69 ff.

3) It is unnecessary to list here the modern literature, but the writers quoted in Hoffmann's article there should be added the magisterial work of G. De Sanctis, for whose rejection of these two points see *Storia dei Romani*, III, i, p. 424 n. 86. On the Schuldfrage in general see his *Problemi di storia antica*, pp. 161 ff.